

PETRA SCHIER



Die
Bastard-
tochter

HISTORISCHER
ROMAN

 rowohlt
e-BOOK



Abendgesellschaften immer gerne mit ihren Erzählungen von den Reisen, die sie hin und wieder unternahmen und die sie zumeist weit hinunter in den Süden führten. Zweimal hatten sie die Alpen überquert und Martins ältesten Bruder Bertholff besucht, der in Mailand ein großes Fernhandelskontor besaß und sie regelmäßig mit italienischen Weinen, kostbaren Gewürzen, Duftölen und Buchfarben belieferte.

Enneleyn liebte es, den Geschichten der beiden zu lauschen, denn sie war selbst noch nie weiter als bis Trier gereist oder zur Stammburg der Familie von Manten an der Mosel. Auch Münstermaifeld besuchte sie zwei- bis dreimal im Jahr, denn dort lebten ihre Mutter und ihre fünf jüngeren Halbgeschwister. Aleidis war mit dem Schankwirt Bert Mundschenk verheiratet, der schon aus erster Ehe drei Kinder hatte. Enneleyn mochte ihn, denn er war ein gutmütiger Mann, der seiner großen Familie mit viel Humor vorstand. Ihre Mutter konnte sich an seiner Seite sehr glücklich schätzen, und Enneleyn gönnte ihr das Glück von Herzen. Dennoch – oder gerade deswegen – waren ihre Gefühle, was ihre familiäre Situation anging, äußerst zwiespältig. Sie liebte ihre Mutter und deren Familie, doch ebenso liebte sie Graf Johann und Elisabeth, die ihr durch die offizielle Anerkennung als Tochter die Gelegenheit gaben, in einen Stand aufzusteigen, der dem von Aleidis und Bert so weit überlegen war, wie man es sich nur vorstellen konnte. Enneleyn war ihrem leiblichen Vater zutiefst dankbar, gleichzeitig lebte sie in der ständigen Angst, ihn zu enttäuschen. Die ersten neun Jahre ihres Lebens hatte sie in der Obhut ihrer Mutter verbracht, die meiste Zeit davon mit dem Makel der Unehelichkeit behaftet. Selbst als Aleidis dann aufgrund eines Handels zwischen Johanns inzwischen verstorbenem Vater und dem Grafen Simon von Kempenich mit Bert Mundschenk verheiratet worden war, haftete Enneleyn weiterhin der Ruf an, außerhalb der Ehe empfangen worden zu sein. Sie war nie ein anerkanntes Mitglied der

Dorfgemeinschaft gewesen, selbst die Kinder der leibeigenen Bauern hatten auf sie herabgesehen und sie oft gehänselt. Schlagartig hatte sich das geändert, als bekannt geworden war, dass Johann von Manten und seine Gemahlin die kleine Bastardtochter legitimieren und bei sich aufnehmen wollten. Seither wurde sie bei ihren Besuchen in Münstermaifeld mit ausgesuchter Höflichkeit behandelt, ein Sonderling blieb sie aber nach wie vor.

In Koblenz verhielt es sich ähnlich, denn hier hatte das Gerücht über ihre niedere Herkunft bereits die Runde gemacht, noch bevor sie überhaupt im Hause ihres Vaters eingetroffen war. Zwar waren Bastarde in den Adelsfamilien nichts Seltenes, auch anerkannte nicht, dennoch hatte Enneleyn vom ersten Tag an das Gefühl, unter einem Vergrößerungsglas zu leben.

Die Koblenzer Bürger hatten sich inzwischen zwar längst an sie gewöhnt, und niemand wäre auf den Gedanken gekommen, sich ihr gegenüber despektierlich zu verhalten. Dazu waren Graf Johanns Ansehen und Einfluss in der Stadt, insbesondere im Rat, viel zu groß. Dennoch schwebte ihre uneheliche Geburt immer wie ein Schatten über ihr, der sie daran gemahnte, nichts im Leben als selbstverständlich anzusehen. Sie gab sich alle Mühe, eine mustergültige Tochter zu sein und niemandem Anlass zur Klage zu geben. An Tagen wie heute verdoppelte sie ihre Anstrengungen noch einmal, denn vor kaum etwas fürchtete sie sich mehr als davor, ihren Vater und dessen Gemahlin womöglich in Verlegenheit zu bringen.

«Da bist du ja.» Gerade als sie die unterste Treppenstufe erreicht hatte, kam Elisabeth durch die Haustür herein. «Ich habe mich schon gefragt, wo du so lange steckst. Hast du Mariana gehört? Ich sage dir, wenn das Kind weiter so laut brüllt, wird man sie eines Tages noch als Marktschreierin wiederfinden oder als Ausruferin für den Stadtrat.» Sie lachte. «Christine ist jetzt mit ihr und Reinhild nach draußen gegangen.

Nicht lange natürlich, denn für die Kinder wird es bald Zeit zum Essen und danach fürs Bett. Aber möglicherweise werden sie ja müde, wenn sie im Hof herumtollen.»

«Ich kann mich auch um die beiden kümmern, Frau Elisabeth», bot Enneleyn sich sogleich an. «Ihnen vielleicht etwas vorlesen, bis sie einschlafen oder ...»

«O nein, heute nicht.» Streng, jedoch mit einem schalkhaften Funkeln in ihren dunkelbraunen Augen, schüttelte die Gräfin den Kopf. Sie war eine wunderschöne Frau mit Haaren so dunkelbraun, dass sie beinahe schwarz wirkten. Heute hatte sie sie zu Schnecken geflochten und in silberdurchwirkten Haarnetzen gefangen. Ungewöhnlich war ihr hoher Wuchs, denn sie war größer als viele Männer und nur eine Handbreit kleiner als ihr Gemahl. Dies, zusammen mit ihrem ebenmäßigen Antlitz, dem glatten, dunklen Teint und ihrer würdevollen Ausstrahlung machte aus ihr eine beeindruckende Erscheinung, vor der Enneleyn sich als Kind sogar hin und wieder ein wenig gefürchtet hatte. Diese Zeiten waren inzwischen vorbei – meistens zumindest. «Du wirst dich nicht vor dem gemeinsamen Essen mit den Ratsherren drücken, meine Liebe.» Elisabeth legte ihr eine Hand auf den Arm. «Das wäre nicht nur unhöflich, sondern außerdem ausgesprochen schade. Du siehst nämlich in dem neuen Kleid sehr hübsch aus. Die Männer werden Stielaugen machen, wenn sie dich sehen, und ganz vergessen, dass sie sich mit deinem Vater wegen der Brückenzölle und den Stadtsoldaten beraten wollten.»

Enneleyns Wangen erwärmten sich leicht. «Danke, Frau Elisabeth.»

«Dafür, dass ich nur das Offensichtliche ausgesprochen habe?» Wieder lachte die Gräfin. «Komm, Kind, mach nicht so ein skeptisches Gesicht. Lächle und freue dich auf den Abend. Es wird ganz sicher sehr nett, denn Luzia wird uns erzählen, welche wunderbaren neuen Duftöle dieser Apotheker in Worms diesmal für sie hergestellt hat. Johann hat

mir erzählt, dass die *Ludwina* gestern im Rheinhafen angelegt hat. Das bedeutet, die Familie Wied hat einen Berg neuer Waren erhalten. Bist du nicht auch neugierig darauf?»

«Natürlich bin ich das.» Unwillkürlich lächelte Enneleyn, denn so sehr sie sich auch um Bescheidenheit bemühte, den Duftölen und -essenzen, mit denen Frau Luzia handelte, konnte sie nur schwer widerstehen.

«Siehst du. Außerdem kann es sein, dass Luzia Nachrichten von ihrem Bruder Anton mitbringt. Sie erwartet nämlich einen Brief von ihm und hofft, dass er irgendwann dieses Jahr nach Koblenz kommt. Er ist nun schon so lange in der Fremde, und sie vermisst ihn sehr.»

«Das kann ich verstehen.» Enneleyn folgte ihrer Stiefmutter in die Stube und setzte sich neben sie an den großen rechteckigen Eichentisch, an dem bis zu sechzehn Personen Platz fanden. Beide Frauen griffen automatisch nach ihren jeweiligen Handarbeitskörben. Enneleyn zog eine angefangene Stickarbeit hervor, Elisabeth das Oberteil eines Kleides für Reinhild, an dem sie derzeit nähte. «Er ist ja inzwischen ein erfolgreicher Kaufmann, nicht wahr?»

«O ja, das Talent liegt wohl in der Familie.» Elisabeth stichelte an einer Naht, ohne hinzusehen. «Dabei haben wir uns lange Zeit Sorgen gemacht, was wohl einmal aus ihm werden wird. Er war ja ein so stiller, zurückhaltender Junge. Na ja, kein Wunder nach allem, was er während der großen Pest durchmachen musste.» Sie schauderte sichtlich.

Enneleyn wusste, dass auch Elisabeth während der Zeit der großen Pestilenz viel Schlimmes erlebt hatte. Sie selbst erinnerte sich nur noch bruchstückhaft an jene düsteren Tage. Sie war damals einfach noch zu klein gewesen.

«Es war ein großes Glück», fuhr Elisabeth fort, «dass Martin den Jungen in die Lehre nahm. Und als Bertholff Wied ihn dann zu sich nach Italien geholt hat ... Liebe Zeit, wie lange ist das jetzt her? Acht

Jahre? Nein, fast neun. Und nur zweimal hat Luzia ihn seitdem gesehen, als sie Martin auf seinen Reisen begleitet hat. Das letzte Mal vor über fünf Jahren.»

«Das ist wirklich eine lange Zeit. Und nun will er sie also hier besuchen?» Enneleyn versuchte, sich Antons Gesicht vorzustellen, doch es gelang ihr nicht ganz. Sie erinnerte sich noch daran, dass er rotblonde, kurze Locken gehabt hatte und blaue Augen.

Hochgewachsen und schlaksig war er gewesen, für einen Jungen von sechzehn oder siebzehn Jahren nichts Ungewöhnliches. Er hatte als Knecht in Graf Johanns Haus gearbeitet, bevor er zu Martin Wied in die Lehre gekommen war. Lange Zeit hatte sie jedoch nicht mit ihm im selben Haushalt verbracht, und übermäßig viel miteinander gesprochen hatten sie erst recht nicht. Ein fast erwachsener junger Mann und die kleine Bastardtochter des Grafen hatten schließlich nicht das Geringste miteinander gemein.

Nein, so ganz stimmte das nicht. Enneleyn kannte die Geschichte von Luzia und Anton Bongert, dem Geschwisterpaar, das während der großen Pest die gesamte Familie verloren hatte. Luzia war damals bereits Leibmagd bei Elisabeth gewesen. Was sie - Enneleyn - mit dem Geschwisterpaar teilte, war die niedere Herkunft. Luzia und Anton waren die Kinder eines frei geborenen Bauern aus dem Eifeldorf Blasweiler. Kaum jemand außerhalb der Familien Wied und Manten wusste davon, und Enneleyn würde sich eher die Zunge abbeißen, als dieses Geheimnis zu verraten. Die beiden hatten mit der Hilfe ihrer hochgeborenen Freunde ihren Weg gemacht und sich über den niederen Stand ihrer Geburt erhoben. So etwas kam selten vor und Enneleyn bewunderte gerade Frau Luzia dafür, dass sie es geschafft hatte, eine weithin bekannte und geachtete Gewürzhändlerin zu werden. Ganz zu schweigen davon, dass ihre Ehe mit Martin Wied wie die von Johann und Elisabeth unter einem ausgesprochenen